

Arader Zeitung.

Pränumerations-Preise:

Table with subscription rates for different periods (annual, half-yearly, quarterly) and delivery options (with/without postage).

Insertions-Preise:

Die 6-spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen. Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Redactions- und Administrations-Bureau: Hauptgasse, im N. J. Steiniger'schen Hause, Nr. 2, 1. Stock.

Aufträge für Inserate übernehmen anwärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien (Wollgasse Nr. 9), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel; die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a/M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig und A. Oppelt in Wien.

In commercieller Richtung Organ der Arader Lloyd-Gesellschaft.

Notirungen der Pester Börse.

Table of stock market prices for various companies and commodities in Pest, dated October 2nd.

Bank- und Industrie-Actien.

Table of bank and industrial stock prices, including various railway and utility companies.

Eisenbahn-Fahrten.

Table of railway routes and schedules, including destinations like Raasdorf, Wien, and Carlsburg.

Schluss-Course der Wiener Börse

Table of closing market prices for various securities and commodities in Vienna.

Telegrafirter Cours der Staatspapiere in Wien.

Table of telegraphic exchange rates for government securities in Vienna.

Staatsbahn.

Table of state railway routes and schedules, including destinations like Carlsburg and Wien.

Protocollirte Preis-Notirungen der Arader Lloyd-Gesellschaft

Table of official price quotations for various goods, including wheat, flour, and oil.

Wien, 2. October. (Verlosungen.)

Text describing the drawing of lots for government securities, including amounts and winning numbers.

Wien, 3. October. Das Sonntagsgeschäft in der Effectenbörse

Text describing the Sunday business in the stock exchange, mentioning various securities and market activity.

Witterung: milde und warm. Stimmung im Getreidegeschäft ruhig.

Table of weather conditions and grain market mood, including temperature and exchange rates.

Wien, 2. October. Der heutige Ausweis der Staatsschulden-Controlcommission

Text reporting on the state debt commission's findings, including total debt and interest payments.

Wien, 2. October. Der heutige Ausweis der Staatsschulden-Controlcommission

Text reporting on the state debt commission's findings, including total debt and interest payments.

Privat-Telegramm der Arader Lloyd-Gesellschaft.

Private telegram message from the Arader Lloyd Company, dated October 4th.

Wiener Fruchtbörse vom 2. October.

Text reporting on the Vienna grain market prices for various types of wheat and flour.

Wien, 2. October. Der heutige Ausweis der Staatsschulden-Controlcommission

Text reporting on the state debt commission's findings, including total debt and interest payments.

Politische Uebersicht.

Abend, 4. October.

Der Ausgang der Wahlen in Böhmen hat die schwachen Hoffnungen auf eine Ausöhnung mit der czechischen Partei wesentlich getrübt. Es ist fast ebenso unmöglich, daß das jetzige Ministerium einen Ausgleich mit den slavischen Parteien zu Wege bringe, wie es einst für das Ministerium Belcredi unthunlich war, einen solchen mit den Deutschen abzuschließen.

Der gläubenswürdige Bischof von Linz sorgt bekanntlich dafür, daß die Welt von ihm spricht, er ist eine lebende Kritik der Zeitungen geworden, und nur das monolone Einseitigkeit seiner Thaten und Reden wird endlich seiner Berühmtheit einigen Schaden zufügen. In dem, was wir heute von Bischof Rudigier zu melden haben, spielt derselbe keine active, sondern eine passive Rolle, welche ihm vornehmlich sehr unangenehm sein wird. Dem „Nährischen Correspondenten“ wird aus Wien geschrieben:

„Unter den cisleithanischen Bischöfen, welche auf Commando von Rom in ziemlich hartnäckiger Weise gegen die Staatsgrundgesetze operiren, nimmt der Linzer Bischof wohl den ersten Rang ein. Er genießt den zweifelhaften Ruhm, ein willenloser Kömmling, aber ein herzlich schlechter Desterreicher zu sein. Aber was kümmert das den Bischof Rudigier. Glaubt er doch noch heute fest und fest, daß die Vergnügung, welche ihm der Kaiser aus eigenem Willen angedeihen ließ, für ihn eigentlich ganz werthlos sei, da ein weltliches Gericht über ihn keine Macht habe. Bischof Rudigier lebt unter dem Schutze der österreichischen Gesetze, aber er ist bloß römischer Unterthan. Das ist eine haarsträubende Legitimation solcher Umstände wird man sich über den neuerlichen Hirtenrief nicht wundern, aber gerechtes Aufsehen und allseitige Billigung wird es finden, daß unser Ministerium sich zu einer That aufgerafft hat und im letzten Ministerrathe beschlossen wurde, die Temporalien des hochwürdigsten Herrn, welche sich bekanntlich auf 36,000 fl. belaufen, einfach zu sperren und ihn auf seinen Gehalt pr. 20,000 fl. mit welchem ein lediger Mann bei einiger Sparsamkeit auch auskommen kann, zu beschränken. Dieser Beschluß hat auch, wie ich aus zuverlässiger Quelle höre, die allerhöchste Sanction erhalten.“

In Befolgung dieser Nachricht erhält die „N. Fr. Pr.“ folgende Mittheilung: „Einer verlässlichen Mittheilung zufolge hat der Kaiser gestattet, daß behufs der Hebung der Ertragnisse des Religionsfonds die Donation des Bischofums Linz auf das in der Ertragnis-Liste dieses Bischofums festgesetzte Maß zurückgeführt werde.“

Ebenso melbet die officöse „Corr. Sch.“: In Ausführung der bekannten Resolution des Reichsrathes hat es nunmehr von der betreffenden Delegation des Herrn Bischof von Linz durch die Ueberweisung der Religionsfonds des Bischofums gehörigen Güter Garanten zu sein Abkommen erhalten. Wir hätten dem Ministerium diese Erklärung gar nicht zugehört, zu wünschen wäre nur, daß dasselbe auf diesem Wege bliebe.

Die Gewaltthaten in Berlin sind jetzt die aufrichtigsten Anbänger des französischen Kaiserthums. Für sie ist dasselbe in der That der Friede gewesen. So lange wie Kaiser Napoleon regiert, wollen die liberalen Parteien den Krieg nicht aus Liebe zum Frieden, sondern aus Furcht vor einem Siege, der das Kaiserthum von Neuem befestigen könnte. Der Kaiser selbst aber betraf der Arme als einer Leibgarde, um sich gegen die aufgeregten Volksmassen zu schützen. Ziele das Kaiserthum und träten die Republik oder die Orleans an dessen Stelle, so würden viele Aspirationen der preussischen Regierungspolitik zu Grabe getragen werden müssen. Denn die öffentliche Meinung Frankreichs will, daß Preußen den Main nicht überschreite. Sie sieht hierin mit Recht eine zu große Störung des europäischen Gleichgewichtes und eine Machtverminderung Frankreichs, von welcher es keine Erholung gibt. Für Desterreich aber wäre die Besitznahme Süddeutschlands durch Preußen, was für Preußen einest die Besitznahme Sachsens, Hannovers, Schleswig-Holsteins, Oldenburgs und Mecklenburgs durch Desterreich gewesen wäre. Fallen die deutschen Länder südlich vom Main der preussischen Herrschaft indirect oder direct anheim, so ist es nur eine Frage der Zeit, wann die österreichisch-deutschen Länder desselben Schicksals theilhaftig werden. Wir verstehen recht gut, warum in diesem kritischen Momente eine scheinbare Annäherung Preußens an Desterreich stattfindet. Wir verstehen auch, warum von Seite unseres Hofes die größte Courtoisie gegen die preussische Königsfamilie an den Tag gelegt wird. Aber andererseits wünschen wir nicht, daß man durch irgend ein verbindliches Entgegenkommen sich dazu bewegen lasse, die Ueberschreitung des Mains von preussischer Seite als weniger lebensgefährlich für Desterreich anzufassen, als zu irgend einer anderen Periode.

In Frankreich sucht die Regierung aus begreiflichen

Gründen das Zusammentreten des legislativen Körpers so lange hinauszuschieben, als nur möglich. Hier ist die Furcht am rechten Plage. Die Sturmvögel fliegen wie in den Jahren 1830 und 1848 und es ist vielleicht nur die Kränklichkeit des Kaisers, welche an den Eintritt jenes Monarchen glauben, wollen dieses Ereigniß abwarten, um ohne Blutvergießen im Laufe weniger Tage ihre Zwecke zu erreichen.

Aus London, 29. September wird geschrieben:

Es sind bis jetzt wesentlich landwirthschaftliche Versammlungen, die den leidenden Persönlichkeiten unter den Liberalen wie unter der Opposition Veranlassung geben, sich über die Tagesfragen zu äußern. Lord Clarendon hat gestern in Watford bei dem Bankett des landwirthschaftlichen Vereins für West-Hertfordshire zur Erwiderung eines Toastes auf beide Häuser des Parlamentes eine Tischrede gehalten. Wie man es hier, zumal auf dem Lande, bei einer Tischrede liebt, kleidete der Earl das, was er eben sagen wollte, in leichtem Scherz, und nahm auf der einen Seite das Dörchhaus gegen den Vorwurf der Unthätigkeit in Schutz, während er andererseits zugab, daß es, mit dem Unterhause verglichen, in etwas langsamer Weise vorgehe und immerhin sich etwas schnellerer Bewegung befähigen könne. Dann sprach der Earl von der irischen Landfrage, und es ist am Schlusse seiner Ansprache wendete sich der Redner kurz auf das Gebiet seines eigenen Departements: „In dem Amte,“ bemerkte er, „welches ich zu bekleiden die Ehre habe, bin ich nicht nur in die Lage, sondern so bekannt zu machen, die im Auslande vorgehen und im Rathe der verschiedenen Mächte zur Sprache kommen. Ich war einige Zeit auf dem Festlande und bin erst vorige Woche zurückgekehrt. Ich hatte während Gelegenheit, verschiedene Ansichten zu vernehmen, und bin auch mit einigen Personen zusammen gewesen, die keinen geringen Einfluß auf die Geschichte Europas üben. Obgleich ich nun nicht die Gabe der Weissagung besitze, noch auch mir anmaßte, weiter in die Zukunft zu sehen als andere Leute, so kann ich doch nicht umhin, bei dieser Gelegenheit meine Ansicht kundzugeben, daß zu keiner Zeit während der letzten drei Jahre, überhaupt seit dem Kriege zwischen Preußen und Desterreich, die Aussichten auf Erhaltung der unschätzbaren Wohlthaten des Friedens besser gewesen sind als heute.“ Der edle Lord nahm nach diesen Worten unter lautem, langanhaltendem Beifall wieder seinen Platz ein.

Ueber die Candidatur des Herzogs von Genua für den spanischen Thron kann die „Patrie“ folgendes Nähere anführen: „Die spanischen Regierungsmänner haben schon längere Zeit an diesen Prinzen gedacht, welcher am 6. Februar 1870, an welchem Tage er in sein 16. Lebensjahr tritt, großjährig erklärt werden könnte. Die Familie des Prinzen hat angeht die bedenklichen Lage des Landes, und namentlich der Abneigung der Arme gegen jede fremde Candidatur, lange geschwankt und schwankt noch. Ohne eine positive Zusage zu machen, soll sie erklärt haben, daß, wenn die Cortes mit einer inoponanten Majorität erklärten und ihr Votum von der Mehrheit des in seinem Comitien versammelten spanischen Volkes ratificirt würde, und wenn ferner bis zum 6. Februar die Ruhe in Spanien wiederhergestellt wäre, der Prinz den ihm angetragenen Thron annehmen könne. Zu diesem Sinne wird also die Candidatur des Herzogs von Genua gestellt werden. Welche Annahme sie finden werde, ist schwer vorherzusagen; gewiß ist nur, daß sie fünf mehr oder weniger mächtige Parteien: die Carlisten, die Isabellisten, die Montpensieristen, die Republicaner und den Clerus, gegen sich vereinigen wird.“

Französisches Postwesen.

Schon unter der Regierung der ersten französischen Könige in Gallien erkannte man den Nutzen der Posten und hielt an verschiedenen Punkten Relaisposten zur Beförderung den königlichen Sendschreiben. Dieser Dienst erreichte jedoch unter den Merovingern sein Ende, indem die Pferde von den Eroberern des Landes fortgeführt wurden. Carl der Große ließ den Postdienst wieder herstellen, um an verschiedenen Punkten die Verbindung mit Gallien, dem nördlichen Spanien, Italien und Deutschland zu unterhalten; allein die Einrichtung überlebte nicht ihren Gründer, und fünf Jahrhunderte vergingen, bevor wieder an die Herstellung einer Postverbindung gedacht worden wäre. Im Jahre 1315 wurde die Pariser Universität von Ludwig X. ermächtigt, in jeder Diocese ein Corps reitender Boten zu errichten, welche ursprünglich nur den brieflichen Verkehr der Studenten mit ihren Familien vermittelten, später aber auch von Privatpersonen in Anspruch genommen werden konnten. Im Monat Juni 1464 ließ Ludwig XI, anlässlich der Belagerung von Namur, je von vier zu vier Lieues Posthalter zur Beförderung der königlichen Depeschen und Pakete aufstellen, und zur Beirteilung der ersten Kosten eine Steuer

von drei Millionen Fiores erheben. Diese ursprünglich bloß dem Staatsdienste gewidmete Einrichtung wurde insofern auch auf den allgemeinen Verkehr ausgedehnt, als die königlichen Couriere ermächtigt wurden, auch Pakete für Privatpersonen zu befördern; die Briefe wurden nach wie vor von den Universitätsboten befördert.

Im Jahre 1622 wurde ein regelmäßiger Dienst mittelst Courieren eingeführt, welche in jeder Jahreszeit an einem bestimmten Tage und zur festgesetzten Stunde abgingen und ankamen, und in den Städten, die sie auf ihrem Ritte passirten, die dahin wie nach anderen Orten bestimmten Briefe abgaben, welche dann von dort durch andere Couriere nach ihrem Bestimmungsorte befördert wurden. Der Dienst ward mit der Zeit so sehr vervollständigt, daß die Universitätsboten es nicht mehr mit denselben aufnehmen konnten und deshalb gegen einen ihnen bewilligten jährlichen Entschädigungsbetrag im Jahre 1672 ihre Ritte einstellten. Im folgenden Jahre wurde mittelst einer Parlamentsacte das Porto für einen einfachen Brief bei einer Entfernung von 25 Lieues auf 2, von 26 bis 60 auf 3, von 61 bis 80 auf 4 und bei einer größeren Entfernung auf 5 Sous festgesetzt; aber im Jahre 1703 wurde nicht nur die Zonenabtheilung verdoppelt, sondern auch das Porto derart erhöht, daß dasselbe bei der geringsten Entfernung bis 20 Lieues auf 3, und bei der weitesten Entfernung auf 10 Sous zu stehen kam. Im Jahre 1790 wurde der höchste Portotag auf 15 Sous, und das Gewicht des einfachen Briefes auf 1 Unze (7½ Grammen) festgesetzt. Wie sehr der damaligen Legislatur die volkswirthschaftlichen Grundzüge fremd waren, geht schon aus dem Beschlusse des Rathes der 500 hervor, nach welchem, um die Einkommen mit den Ausgaben in Einklang zu bringen, das Porto für die vier Zonen oder Entfernungsclassen auf 2 Frcs. 50 Cent., 5 Frcs., 7 Frcs. 50 Cent. und 10 Francs festgesetzt wurde.

Die natürliche Folge hiervon war, daß der Briefverkehr außerst beschränkt wurde und man eine nur sehr geringfügige Einnahme erzielte. Man ging deshalb auch bald von dem hohen Portotage ab, aber erst vom Jahre 1847 datiren die wichtigsten Verbesserungen, durch welche das französische Postwesen sich gegenwärtig auszeichnet; der Dienst erhielt durch dieselben einen stets ausgebreiteten Spielraum und wurde dabei im Interesse des allgemeinen Verkehrs wie der Verwaltung ungemein vereinfacht. Vom 1. Jänner 1849 an betrug das Porto des einfachen Briefes im Innern von Frankreich 20 Centimes. Vom 1. Juli 1850 an wurde dasselbe auf 25 Centimes erhöht; allein da der Briefverkehr hierdurch merklich abnahm, so kehrte man im Jahre 1854 wieder zu dem Porto von 20 Centimes für frankirte und 30 für unfrankirte Briefe, und für Correspondenzen im Paris selbst beziehungsweise zu 10 und 15 Centimes zurück. Je nach dem Gewichte bis 200—300 Grammes, steigt das Porto in Paris, in so fern als der Brief frankirt oder nicht frankirt ist, bis 50—55 und in gleichem Verhältnisse nach jeder andern Richtung in Frankreich von 20 oder 30 Centimes bis 1 Francs 20 Centimes oder 1 Francs 80 Centimes. Briefe an Militärs, dieselben mögen in Frankreich oder im Auslande sich befinden, zahlen nur das inländische Porto; Druckschriften je nach dem Gewichte 1—4 Centimes, Visitenkarten 5 Centimes, Geldsendungen 1 Centime von jedem Francs. Für ein verlorengegangenes recommandirtes Schreiben werden 50 Francs vergütet. Geldsendungen konnten ursprünglich nur in effectiver Münze erfolgen und das dafür von dem Empfänger zu entrichtende Porto war ganz dem Gutdünken der Postverwaltung überlassen.

Erst im Jahre 1703 wurde ein Porto von fünf Percent festgesetzt, das allmählig und endlich mit Gesetz am 2. Juli 1862 auf ein Percent ermäßigt ward. Im Jahre 1817 wurden die Geldanweisungen eingeführt deren Betrag sich von 9,100,000 im Jahre 1817 auf 157 Millionen im Jahre 1868 steigerte, und um auch dem Unbemitteltesten diese Bequemlichkeit angedeihen zu lassen, übernimmt die Post jetzt 50 Centimes, wofür bis 1 Francs bloß ein Porto von einer Centime zu entrichten ist. Neben den Anweisungen werden übrigens auch Briefe mit dem declarirten Werthe bis 2000 Francs befördert; dergleichen Sendungen beliefen sich im Jahre 1868 auf 959,800,000 Francs, so daß die mittelst der Post beförderten Geldbeträge eine Milliarde 117 Millionen Francs erreicht, wozu noch drei Milliarden gezahlt werden können, welche in recommandirten Briefen ohne Werthangabe befördert wurden, und dessen ungeachtet hatte die Postverwaltung für die abhandeln gekommenen Sendungen nur einen Ertrag von kaum 10,000 Francs zu leisten.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Unpolitische Mund- und Rückschau.

Abend, 4. October.

Der Herbst ist da, meine Gnädige. Wenn Sie diese Bemerkung auch nicht gerade für besonders geistreich halten werden, daß sie wahr sei, werden Sie ihr lassen müssen. Belieben Sie sich nur mit einem würdevollen Lächeln feuriger Worte in Unterhaltungen einzulassen, versuchen Sie es durch diplomatische Feinheit deren irridisch-moralisch gewordenen göttliche Grobheit zu überwinden, lassen Sie sich dann, nachdem Sie einen wozüglich in gültiger Weise festgestellten Tribut zu leisten sich feierlich verpflichtet, hinaufzuführen in's Wäldchen und in den Wald. Dort werden Sie sich gefälligst in tiefster Waldheimlichkeit auf einen umgestülzten, am liebsten auf einen vom Blizstrahle gefällten mächtigen Stamm setzen, ihren Schawl neben sich hinglegen, die Spitze ihres Sonnenschirmes in das Wees unter ihren Füßen hineinbohren, auf seinen Griff die kleine Hand stützen und sich dann in sich versunken ein halb- bis Stündchen Ihren Traumereien hingeben und in der lauten Stille der Natur nur dem flüsternden Geräusch der von den Bäumen fallenden Blätter lauschen, und den Geschichten, die Ihnen diese erzählen. Erzählen Sie mir diese Geschichten dann wieder, erzählen Sie mir dann von Ihrer Stimmung und sagen Sie, ob sie nicht herrlich gewesen sei.

Wenn Sie das Leben der Natur nur von ihrem Fenster aus, über Ihre stets blühenden Blumenstücke hinaus beobachten, so werden Sie sich über die Phasen desselben oft einer lebenswürdigen Täuschung hingeben. Die Stunden der feierlichen, dumpfen Ruhe, in welchen die alten Griechen mit einer heiligen Scheu den Hain betreten, und mit feierlichem Schauer lästeln: „Pan schäft!“ — sie sind vorbei. Es ist eigentlich schon eine ziemlich alte Geschichte, daß der Herbst auf den Sommer folge, und doch bleibt sein Nahen wie ohne Einfluß auf unsere Stimmung. Es gibt gewisse Dinge, an die man sich, so oft sie auch Einem widerfahren mögen nie gewöhnen kann; zu diesen gehört unter andern auch das Absterben.

Doch, wenn überhaupt, so muß das Lösungswort: Ungeheure Heiterkeit sei unser Lebens Regel! jetzt keine Giltigkeit haben. Wir stehen inmitten der Weisheit, und das ist eine fröhliche Zeit, in welcher es hoch hergeht. Rät man den Vergleiche des Frühlings mit der knospenden Jungfrau, den des Sommers mit dem reifen, fruchtbarsten Weibe zu, so wird es gewiß gerechtfertigt sein, wenn ich den Herbst einem Manne von sehr kräftiger Constitution, einem Manne, von dem man zu sagen pflegt, daß er wohl etwas

vertragen könne, vergleiche. Denn es wird jeder zugestehen, der in diesem Punkte nur einige Erfahrung erlangt hat, daß es einen ganzen Mann erfordert, eine Weisheit mit Anstand zu überdauern.

Der Herbst hat uns auch die Herbstübungen gebracht. Unsere Stadt hat wieder vom Klirren der Säbel und vom wuchtigen Schritte roher Krieger. „Ach, gar so rauh sind sie denn Schritte nicht. Nein, wirklich nicht!“ da kennt der Herr Zeitungsdreditor meinen Ferdinand gewiß nicht! „Nein, ich kenne den eiserernen Herrn Lieutenant in der That nicht, und erkläre hiermit feierlich zur Beruhigung des blonden Engelstöpschens, das mir gewiß schmolend obige Worte zurief, daß er ein ganz sanfter, allerliebster Vaterlandsverteidiger sein mag, allein der Nimbus muß doch gewahrt werden, und in Dienst muß auch Ferdinand ein rauer Krieger sein, den er ja immerhin in der Garderobe abgeben kann, bevor er den parquettirten Boden Ihres Gemaches betritt. Doch die Schätzchen sind ja schon geschlagen, der Feind im „Principe“ vernichtet, sie sind wieder abgezogen und mit ihnen ist B a n h a n s mit seiner „Banda“ abgezogen und die Rechte „Capelle“ tritt neben der Leitermayer'schen Schaar in ihre Rechte. War das ein Leben! Jeden Tag zwei, dreimal Musik, das war ein Musikiren und Jubeliren, als wären alle Sorgen und Bestürmnisse des Lebens von uns gewichen, und als wenn die Zeit gekommen wäre, in welcher uns nichts Anderes übrig blieb, als vor lauter Vergnügen freuzittele Purzelbäume zu schießen. — Nun, der bewusste Kammer in Bezug auf die Kagen wird wohl nicht ausbleiben. Aber brav hat der B a n h a n s seine Gedenke zusammengehalten, jedenfalls ist er mit ihnen besser daraus gekommen, als sein Namensvetter, der Sectionschef im Wiener Ministerium. Graf B e u s t weiß offenbar nicht, was er thut, wenn er die Gedenken an die Wand drückt Du lieber Gott! Er wird uns doch nicht selber Musik machen, wenn einmal die Disharmonie sich der Gedenken ganz bemächtigt haben wird. Es ist ganz unzerstörlich, wenn unsere leitenden Staatsmänner es ganz aus den Augen verlieren, daß die Gedenke geborne Musici sind, und demgemäß auch als solche behandelt werden wollen. Geh! doch die alte Tradition, daß jeder kleine Gedenke mit einer Baggeise auf die Welt komme, doch haben wir gegebene Ursache, an der Wichtigkeit dieser Tradition zu zweifeln.

Der Lehrtag ist auch vorüber mit seinen Neben, seinen Feiertagen und Festvorstellungen. Wieder einmal hat „Faust“ bei einer sthoolen Petrolleumlampe studirt, wieder mit einigen Eifer den antiken Globus auf seinem Tische betrachtet, auf welchem America und Australien schon erfunden waren, und bei sich darüber nachgedacht, wie man nur, wenn er in Besitze eines solchen Globus sei, einem gewissen Columbus um sonstigen andern sol-disants Entdecken so unbedeutende Ehren erweisen könne. Nun er mag sich seinen Kopf zerbrechen, wir wollen ihn in seinen

Betrachtungen nicht stören. Die geräuschvollen, anregenden Tage sind vorbei, es sind abgefallene Blätter vom Baume der Zeit. Jetzt herrscht Windstille, und vergebens würde man es versuchen, sich wie „Faust“ „hineinzustürzen in's Rauschen der Zeit, in's Rollen der Begebenheit.“ Allein die Zukunft liegt nicht farblos vor uns da, das prophetische Gemüth sieht sie hell erleuchtet, durch das, das billigste und practischste Beleuchtungs-Material selbst für solche Bilder der Zukunft; es sieht ferner wieder ein Stück Civilisation importirt auf den eisernen Schienen der Tramway. Selbst auf dem Theaterhimmel ist ein neuer „rosiger Stern“ aufgegangen. Wer wollte so unerlässlich sein und auf einmal mehr verlangen?

Lauter frohe Ausichten! Und doch muß ich die heute, freundlicher Lese, die ungeheure Heiterkeit schuldig bleiben; all die schönen Bilder vermögen nicht das Gefühl der Wehmuth, die uns ja stets ergreift, wenn wir von denen, die uns lieb und theuer geworden, scheiden sollen, aus meiner Brust zu bannen. Ich erscheine heute vor dir, um Abschied zu nehmen. Verargt du es mir, wenn ich beim Scheiden ein trübliches Gesicht mache? Nein, du hast es wohl oft selbst erfahren, wie es Einem zu Muthe ist, wenn man in die weite, weite Welt hinaus soll, Alles hinter sich zurücklassend, wovon man sich wohl nie trennen möchte. Kennst du das alte, schöne Lied: „Morgen muß ich fort von hier, und muß Abschied nehmen?“ Es hat eine gar trübe, wehmüthige Melodie; und wenn ich nicht schon einmal in seinem Leben erklungen? Wie schön und wie glücklich liegt es sich auf Gottes schöner Erde leben, wenn nur die Menschen das Scheiden nicht erfunden hätten. Liebt euch, seid glücklich, habt den Himmel auf Erden, — einmal muß es doch geschehen sein, und dann wäre euch besser, ihr hättet nie genippt vom Reiche der Glückseligkeit, es wäre euch übergroßes Leid erpart geblieben. Das Weh der Trennung, die andauernde Seelenstimmung nach derselben, das Gefühl der Einsamkeit, des Verlassenseins — es sind keine erfreulichen Bilder, sie machen das Herz schwer im vorhinein, wenn man bei ihnen weilt. Wenden wir uns von ihnen. Nicht wahr, schöne Lese, wir werden als Männer handeln, und mannhaft tragen, was einmal werden es tragen wirst, darüber brauche ich mich leider keinen Scrupeln hinzugeben, allein für mich ist es nur ein geringer Trost, daß es ist „bestimmt in Gottes Rath“, daß ich von Dir mich scheiden. Du wirst mir wohl untreu werden, und mich bald verlassen, ich dich nicht; und oft werde ich in der Ferne dein gedenken, aus der Ferne dich noch oft hier an dieser Stelle heim suchen; und die bisher werde ich es auch in Zukunft stets als einen schönen Beruf, und als eine Ehre betrachten, dir die Zeit und diesem Blatte die Spalten ausfüllen zu helfen. B. G.

Der Mord in Pantin.

Es stellt sich heraus, daß der bereits mitgetheilte Brief, mit welchem Traupmann seiner Familie Geld sendete, nicht vor, sondern nach der Ausführung der sieben Mordthaten geschrieben war. Da der Brief vor 12 Uhr Morgens auf dem Postbureau aufgegeben wurde, so muß er ihn geschrieben haben, als er nach dem Wechseln seiner Kleider wieder aus dem Hotel du Chemin de Fer du Nord fortgegangen war. Die 100 Francs, welche er in demselben seinen Eltern sendete, rühren daher von dem Gelde her, welches er der Frau Kind abgenommen. Die Schrift des Briefes im Vergleich zu der übrigen an seine Familie gerichteten Briefe ist die nämliche, das heißt, man merkt derselben nicht an, daß er sich in der geringsten Aufregung befunden, obgleich kaum einige Stunden seit der Mordthat verlossen waren. Man weiß jetzt so ziemlich genau, was Traupmann bei seiner ersten Abreise von Cernay gemacht hat. Er verließ seinen Geburtsort vor ungefähr sieben Monaten. Eine Maschine, welche sein Vater an den Schwefelholzfabrikanten Comblin in Cernay verkaufte und welche dieser an Rimaillet in Paris abgetreten hatte, war in Unordnung gerathen, und der junge Traupmann wurde nach Paris geschickt, um sie zu repariren. Er blieb damals drei Wochen in der Hauptstadt und wohnte in Belleville (Hotel de Valé, Rue de Metz.) Er sah bei dem Weinwirthe Grevi, Rue du Chemin Vert. Dieses Haus ist das Rendezvous der Deutschen von Belleville und Umgebung, welche die Gewohnheit haben, dort ihre Streitigkeiten mit Messerschneidern zu schlichten. In diesem Wirthshause wird er wahrscheinlich die Bekanntschaft des Gefinbels gemacht haben, das ihm bei seiner That mitthals. Comblin hatte andere Maschinen nach Roubaix verkauft, und der junge Traupmann begleitete ihn, da er zu ihrer Aufstellung eines Arbeiters bedurfte. Bei dieser Gelegenheit machte er Kind's Bekanntschaft. Während seines ersten Aufenthaltes in Pantin lernte er einen anderen seiner Landsleute kennen, welcher als Tagelöhner in der Fabrik von Weyer und Veran arbeitete. Dieser Mann, dessen Namen die Polizei kennt, war dem Trunk ergeben. Traupmann verließ im Februar Pantin, um noch den Elß zurückzugehen. In Roubaix kam Traupmann am 26. Mai 1869 an. Er verließ diese Stadt am 16. Juli, ungefähr zehn Tage vor der Abreise Johann Kind's. Er wohnte dort in der Rue du Grand Chemin Nr. 56 bei Dni's, im Hause, welches den Namen „Palais Chinois“ führt. Er speiste in dem Restaurant „à la Chasso“, welcher in der Rue Monette und der Rue de l'Espérance liegt. Von Roubaix begab sich Traupmann nach dem Elß, wo er sich bekanntlich einige Wochen bei seinem Vater aufhielt, um dann nach Paris zu reisen.

Wenn man den Aussagen eines jungen Burschen von 15 Jahren Glauben schenken darf, so arbeiteten die Mörder um 11 1/2 Uhr Nachts an der Grube, welche die Familie Kind aufzuheben sollte. Dieser junge Bursche, er nennt sich Louis Trémor, ging nämlich am 19. Nachts, auf der Straße von Aubervilliers, als er einem angetrunkenen Soldaten aus dem naheliegenden Fort begegnete; derselbe rebete ihn an und zeigte ihm einen Fußpfad durch die Felder, der kürzer sei. Als sie denselben entlang gingen, blieb der Soldat plötzlich stehen und sagte: „Schau hin! Siehst du dort nicht einen Kerl, der eine Grube gräbt?“ Während sie denselben beobachteten, erhoben sich ungefähr dreißig Metres von der Stelle entfernt zwei andere Individuen, die auf sie zukamen. Der Soldat, der sich der Grube genähert, entfernte sich schnell, indem er sagte: „Gehen wir fort, denn sonst könnten wir schön zugerichtet werden.“ Der Soldat konnte bis jetzt nicht aufgefunden werden. Traupmann zeigt sich in seinem Gefängniß jetzt sehr ruhig. Er bleibt energisch bei seinem Vertheidigungssysteme und gibt keine weiteren Aufschlüsse. Er liest viel seine Lieblingschriftsteller sine Fenimore Cooper und Alexander Dumas. Er drückt häufig den Wunsch aus, seine geheime Haft möge zu Ende sein, damit er die Journale lesen und sehen könne, was sie über ihn sagen. Vier Aerzte untersuchten den geistigen und physischen Zustand des Mörders. Derselbe hat seinen ganzen Verstand und eine sehr gute Constitution.

30. September. Die „Gazette des Tribunaux“ erklärt, daß der Leichnam von Kind Vater noch nicht aufgefunden wurde. Sie hält es übrigens für sehr wahrscheinlich, das Kind zwischen dem 1. und 6. September ermordet wurde, da zu jenem Zeitpunkte Traupmann eine Uhr verkauft hat, welche man für die Kind's hält. Dieser erste Mord ist ihrer Ansicht nach entweder in Belgien oder in Roubaix verübt worden, weil Kind Vater, von Roubaix abgereist, um nach Guebwiller zu gehen, dort niemals eingetroffen ist. Damit würde auch das von der „Franz. Corresp.“ bezeichnete Gerücht stimmen, nach welchem in einer bei Cernay aufgefundenen Leiche die des Vaters Kind erkannt wurde, und damit würde vielleicht auch ein Erklärungsgrund für die telegraphisch gemeldete Nachricht gegeben sein, daß der Vater des Traupmann ebenfalls verhaftet worden ist.

Die Annahme, daß Traupmann ein zweites Quartier als wirklichen Aufenthaltsort hatte, findet nach den neueren Nachrichten immer mehr Bestätigung. Die Wohnung in dem Hotel du Chemin de Fer du Nord diente ihm thatsächlich nur als Waujesalle. Dorthin ließ er die Briefe adressiren, die seine Opfer vermeintlich an Jean Kind richteten, und dorthin bestellte er auch Frau Kind, damit sie glaube, bei ihrer Ankunft in Paris ihren Mann zu treffen. Seinen wirklichen Aufenthaltsort glaubt man in der schon erwähnten Straße du Chemin de Vert in Pantin gefunden zu haben. — Die „Franz. Cor.“ schreibt:

Der Vater Traupmann's ist veranlaßt worden, an seinen Sohn einen Brief zu richten, den er in seinem Schmerze nur unternahm, und in welchem er den jungen Verbrecher auf das dringendste ermahnt, seine Mitschuldigen anzugeben. Wenn dieser Brief wirkungslos bleiben sollte, so beabsichtigt man, zu demselben Zwecke dem jungen Traupmann seine Mutter zuzuführen. Daß man dem „Sour“ Glauben schenken, so hätte der Angeklagte gegen Mitleidenschaft das Bekenntniß fallen lassen, daß er im Vereine mit Anderen zuerst Kind den Vater zwischen Brüssel und Guebwiller, auf fremder Erde, erschlagen hätte; erst als die Mörder bei dem Opfer nicht die erwarteten Summen fanden, hätten sie die übrige Familie nach Paris gelockt. Dem „Petit Journal“ wird aus Guebwiller von heute früh telegraphirt: „Händler, der Schwager Kind's ist von der Behörde vorgeladen worden, um einen Leichnam zu recognosciren, der zwischen Bollwiller und Cernay entdeckt worden ist.“ Andererseits soll ein Erbarbeiter verhaftet worden sein, der gefanden hätte, die Grube gegraben zu haben, welche bestimmt war, die Opfer aufzunehmen; die Frau dieses Mannes wäre eine Landsmannin Traupmann's. Der Stellmacher von der Petite Bilette hat mit Bestimmtheit Traupmann als das Individuum wiedererkannt, welches die Uhr und die Schaufel bei ihm gekauft, desgleichen der Wirth des Hotel du Chemin de Fer du Nord als denjenigen, der bei ihm abgestiegen war und am Tage nach dem Verbrechen die Kleider bei ihm gewechselt hatte.

Nach Christi. Seeben treffen auf dem Nordbahnhof sieben Särge, enthaltend die Leichen der Familie Kind, ein, um nach Courcoing befördert zu werden, wo die Verwandten der Familie sie bestatten lassen werden.

Die Feuersbrunst in Bordeaux.

Nachrichten vom 29. v. M. 2 Uhr Nachmittags melden aus Bordeaux: „Gänzlich vom Feuer verzehret sind: der „Moise“, der „Tourny“ und der „Drijava“, welche volle Ladung hatten; der

„Chimiste“ und der „Panama“, welche drei Viertel Ladung hatten; der „Ulisse“, welcher 300 Tonnen hatte; der „Pionnier“, der „Lieutenant-Delort“, die „Mary“, die „Charlotte“, die „Harmonie“, das italienische Schiff „Ariel“, das spanische Schiff „Chomin“, das norwegische Schiff „Fortschritt“, welche leer waren. Schwere Havarie erlitten: die „Jeune France“, der „Léon“, der „Vormont“, die „Josefine“, die „Marie“. Leichtere Havarie erlitten: die „Marquise“, der „Riger“, der „Guipuscoano“, der „Maréchal-Bélissier“, der „Gabanjac“, die „Souveraine“, die „Confiance“. Man meldet noch keinen Todesfall; aber zwei Seeleute haben schwere Brandwunden davongetragen. Die Verluste belaufen sich annähernd auf wenigstens sechs Millionen. Viele Schiffseigentümer sind ruiniert. Die Blätter von Bordeaux haben eine Subscription zu Gunsten der Opfer dieses Unglücks eröffnet. Sie fordern die Presse aller Länder auf, sich dieser Sammlung anzuschließen.“

Brüchigen Nachrichten ist zu entnehmen, daß die Explosion am 28. Abends 6 Uhr auf dem einem Herrn Boyer gehörigen Lichter „Sainte-Trinité“ erfolgte. Dieses Schiff war mit einer großen Anzahl Petroleum enthaltenden Zinklisten beladen. Der Douanebeamte Boiffet, welcher eine Rechnung zu unterschreiben hatte, bat den Herrn des Schiffes um Licht und kam dabei dieser angezogen, als ein fürchterlicher Knall erfolgte, so stark, heißt es in den Berichten, wie wenn ein Artilleriepark mit allen seinen Kanonen Feuer gibt. Die beiden Männer selbst empfingen starke Brandwunden; sie warfen sich voll Schreien ins Wasser und konnten glücklich das Land gewinnen. Zu allem Unglück wurde jetzt die „Sainte-Trinité“ durch die steigende Fluth nach der Rheide getrieben. Es war ein fürchterliches, erhabenes Schauspiel dieses flammenspeiende Schiff majestätisch über den Seespiegel gleiten zu sehen. Auf das erste Alarmzeichen war ein Steamer der Gesellschaft der „Hirondelles“ in aller Eile der „Sainte-Trinité“ entgegengefahren und hatte es nach den gefährlichsten Manövern vermocht, einen Schlepphafen in die Anterfette des trennenden Schiffes zu werfen, so daselbe zu leiten und es auf einer nahe gelegenen Sandbank zum Scheitern zu bringen, was nur mit den größten Schwierigkeiten bewirkt wurde.

Man glaubte nun einen Augenblick, daß alle Gefahr vorüber sei, zumal ein anderes Schiff, der „Monte-Christo“, nachgefahren war und mit einer mächtigen Spritze gegen die „Sainte-Trinité“ operirte. Leider wurde aber diese durch die hereinbringende Brandung der hohen See noch einmal flott gemacht; das Gerippe des Schiffes krachte und wie die Lava dem Krater des Vulcans, so entströmte ihm jetzt das krennende Petroleum. Die halbgelassenen Kisten gleichen ungeheuren Fadeln, welche von der Strömung in die Zwischenräume der auf der Rheide liegenden Schiffe getragen, zwei und drei solcher Schiffe auf einmal ergriffen und dann ihren verheerenden Lauf fortsetzten. Um Mitternacht brannten schon Schiffe. Die Waare krachten das Tauwerk wand sich in den Flammen, die Matrosen sind beschaffen, ihr Segelzug und ihre werthvollsten Effecten zu retten, welche von unerschrockenen Soldaten, mitten in den Flammen unversehrt, glücklich aufgefunden werden. Am 29. um elf Uhr brannten noch die Trümmer; aber man konnte berichten, daß eine weitere Ausdehnung des Unglücks nicht zu befürchten sei.

Neuestes.

Paris, 3. October. Das „Journal officiel“ veröffentlicht ein kaiserliches Decret, welches den Senat und den gesetzgebenden Körper auf den 29. November einberuft.

Dasselbe Blatt meldet die Ernennung des ehemaligen Vot-schafters in Petersburg, Tallyrand, zum Senator.

Cormont, 3. October. Gestern gegen 7 Uhr Abends wurde hier ein mehrere Secunden andauerndes Erdbeben in der Richtung gegen Süd-Südwest bemerkt.

Newyork, 2. October. (Kabeltelegramm.) Der Dampfer „Kabma“ und zwei andere Dampfer, zusammen mit 1600 Passagieren an Bord, sollen aus einem Hafen der Union entkommen und gestern von der Küste Florida nach Cuba abgegangen sein.

Tagesneuigkeiten.

Arad, 4. October. Heute, als am Namensfeste unseres Apostolischen Königs wurde, in der hiesigen katholischen Kirche, Vormittags 10 Uhr, ein solennes Hochamt celebrirt, welchem das städtische Municipium unter der Führung des Herrn Bürgermeisters Peter v. Aghel, das Comitatemunicipium, sowie die Militärautoritäten unserer Stadt und eine große Anzahl Anhänglicher aus allen Classen der hiesigen Bevölkerung beiwohnten.

Bei der Samstag in Bapa stattgehabten Wahl eines Reichstagsdeputirten siegte Trefort (Deakist) gegen Horn von der Linken mit einer Majorität von 68 Stimmen.

(Zur Rectification.) Im Einverständnisse mit dem gemeinsamen Kriegsministerium und auf Ansuchen der betreffenden Behörden ist in einigen Theilen von Croatien und Slavonien die Militär-Affentration bis 15. October verlängert worden. — Zum großen Vortheile der Militärpflichtigen der Provinzen Fiume, Scutari und Monaco wurde es genehmigt, daß diese Küsten-Provinzen ihr Militärcontingent bloß für die k. k. Marine zu stellen haben.

(Beurlaubung der Honvéds.) Die Statuten betreffs Beurlaubung der bereits assentirten Honvéds werden in den nächsten Tagen den betreffenden Behörden zur Darnachrichtung zugemittelt werden.

Vom k. u. g. Armeeobercommando ist an alle Honvéds-Abtheilungscommandanten ein Circular ergangen, worin diese aufmerksam gemacht werden, auf die Montirung, deren Instandhaltung und überhaupt auf die schnellste Marschbereitschaftsmöglichkeit die größte Aufmerksamkeit zu verwenden, da bei zweckmäßiger Adjustirung die Mannschaft in militärischen Evolutionen viel leichter einmüdet werden könne.

(Die ungarische Creditbank und die Wechselkassung.) Böhler, der Beamte der Ungarischen Creditbank, der nach einer großartigen Fälschung auf Rothschild und Worms in London mit seinem Raube die Flucht ergriffen hatte, ist, wie die „N. Fr. Pr.“ meldet, in London von dem zu seiner Haftverurteilung entsendeten Wiener Polizei-Commissär glücklich zu Stande gebracht worden. Die 2000 Pfund Sterlg., sowie die 100,000 Francs, die er den beiden erwähnten Bankhäusern zu entlocken gewußt, sind fast vollständig in seinem Besitze gefunden worden.

Ueber den Aufenthalt des Cultusministers, Baron Cötöös in Kronstadt entnehmen wir der dortigen Zeitung die nachstehende Mittheilung: „Der Herr Minister für Cultus und Unterricht Freiherr v. Cötöös hat die Absicht in der Cist Real-schule zu errichten und die dortige Bevölkerung, welche wenig Boden zum Ackerbau besitzt, den Gewerben zuzuführen. Während seines hiesigen Aufenthaltes sprach er sich bei wiederholten Anlässen äußerst günstig über das Schulwesen unter den siebenbürgischen Sachsen aus, und bemerkte, als das Bezirksconsistorium und unser Preshbyterium den Minister begrüßte, daß er von den Professoren an den deutschen Universitäten persönlich vernommen habe, daß die Studirenden der sächsischen Nation in Siebenbürgen am besten vorbereitet auf die Hochschule kämen. Möge und dieser Wunsch anseiner, immer vorwärts zu streben und wir den Spruch: Wissen ist Macht! immer vor Augen halten. Unser Volk, welches nahe an achthundert Jahren eine Fierde und der Nutzen dieses

Landes war, kann seine ehrenvolle Stellung aufrecht erhalten, wenn auch gering an Zahl, es durch allgemeine Bildung, Liebe zur Arbeit und Treue an dem Stamme zu glänzen strebt wie bisher und fest zu einander steht. Das Festbankett, welches Magistrat und Communität zu Ehren des Herrn Ministers Baron Cötöös im großen Saale des Hotels No. 1 veranstaltete, war sehr belebt. Sachsen, Ungarn und Rumänen saßen in brüderlicher Eintracht gemischt durcheinander. Oberrichter Georg Dück brachte den ersten Toast auf Se. Majestät den Kaiser und König Franz Josef I. aus, und Orator von Greiffing auf den gekieerten Baron v. Cötöös. Der Herr Minister erhob sein Glas auf das Gedeihen der freiheliebenden und strebsamen Kronstädter Bürger. Dr. Ferdinand Otroban hielt ein längere Rede in ungarischer Sprache auf Baron Cötöös, den um die Wissenschaft so hochverehrten Mann, den ersten verfassungsmäßigen ungarischen Minister, der Kronstadt mit seinem Besuche beehrte. Erprieister Petrif sprach für die Gleichberechtigung aller Nationen in unserem Vaterlande, Polizeidirector Edward Schullerus gedachte des ungarischen Gesamtministeriums und der Kronstädter Reichstagsdeputirte Friedrich Wächter hielt eine energische Rede auf die Einigkeit der verschiedenen Volksstämme in unserem Vaterlande. Der Herr Minister, welcher schon um 2 Uhr aufzubrechen die Absicht hatte, blieb bis nach 3 Uhr. Eine lange Wagenreihe begleitete Se. Excellenz theils bis Weidenbach, theils bis nach Plebeny. In Weidenbach begrüßte Pfarrer Wolf den Minister im Namen seiner Gemeinde und in Zeiden Herr Pfarrer Josef Dück. Se. Excellenz folgten der freundlichen Einladung des Pfarrers Dück ins Pfarrhaus, wo nach einigen freundschaftlichen Gesprächen, sodann der Minister seine Reize fortsetzte.“

(Blühende Bäume.) Aus Reichenberg wird gemeldet, daß in der letztverfloffenen Woche in einem dortigen Obstgarten mehrere blühende Birnbäume zu sehen waren.

(Ein Dieb in großem Style.) Der junge Comis, welcher der „Societe Generale“ 125.500 Fr. entwendet hat, ist in Baden-Baden festgenommen worden. Derselbe war mit einem seiner Freunde, seinem Mitschuldigen, sofort nach dem deutschen Badeorte abgereist, wo sie durch ihr helles Spiel an der dortigen Bank Aufsehen erregten. Da sie dieses bemerkten, so reiste der Freund des jungen Spitzbuben nach Homburg, während letzterer in Baden blieb. Zwei Freunde des Präsidenten der „Societe Generale“ erfuhren nach ihrer Rückkehr aus dem deutschen Badeorte von dem Diebstahl, und da das Signalement des jungen Spielers auf den Dieb paßte, so sandte die Gesellschaft einen Agenten nach Baden, um ihn festzunehmen zu lassen. Man fand 45.000 Fr. bei ihm. Sein Genosse, der im Besitze von 70.000 Fres. sein soll, wird wohl in Homburg verhaftet worden sein.

(Der Brand des Pariser Hippodrome.) In Paris wurde, wie schon telegraphisch gemeldet, am 29. v. M. Abends der zwischen dem Sterntriumphbogen und der Vorstadt Passy gelegene Hippodrome ein Raub der Flammen. Das Feuer war um halb 12 Uhr, wahrscheinlich in dem unmittelbar angrenzenden kleinen Café, ausgebrochen und verzehrte mit unvorstelllicher Schnelligkeit unter der Gunst eines scharfen Nordwestwindes den ganz aus Holz gebauten Circus, das erwählte und auch die angrenzenden Magazine der Herren Tourant und Comp. (ehemals Gobillot), welche die Apparate für öffentliche und Privatfeiern enthielten. Die Pferde konnten mit Ausnahme von dreien gerettet werden; alles übrige Material ist verbrannt. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Die herbigezeiten Pompiers und Spritzen hatten alle Mühe, die umliegenden Villen, darunter die schönen Besitzungen des kaiserlichen Zahnarztes Evans und der Frau Rimski-Corsakoff, gegen die Feuersbrunst zu schützen.

(Schraubendampfer gesunken.) Der Schraubendampfer „Northwid“, welcher von Shields mit einem werthvollen Eisen- und Maschinen-Cargo nach Kronstadt abgegangen war, ist vier Stunden nachdem er ausgelaufen, und nur 12 Meilen vom Leuchthurm an der Mündung des Tyne gescheitert, indem eine Dampfseife sprang und das Wasser einließ. Der Steueremann und fünf Matrosen wurden von einem schwedischen Schiffe gerettet und nach Shields gebracht; der Capitän nebst der übrigen Mannschaft (16 Personen) wurde vermisst, doch glaubte man, daß dieselben mit ihrem Boot den Weg nach Sunderland einschlugen, weil das Schiff dort hingeböte.

(Suez Canal.) Aus Suez wird vom 28. September telegraphirt: Die Dämme, welche das Einfließen des Wassers in die Bitteren Seen regeln, sind befestigt worden, und da das Niveau auf der ganzen Linie des Canals hergestellt ist, so machte Herr v. Lesseps heute auf seinem Dampfschiff direct und ohne Unterbrechung die Fahrt von Port-Said nach Suez in fünfzehn Stunden.

(Mordthaten.) Ein geheimnißvoller, mit schredlicher Grausamkeit verübter Mord hat Toulon in die äußerste Aufregung versetzt. Ein Kaufmann, Namens Samson, ist von sechzehn Dolchstichen durchbohrt in seinem Zimmer gefunden worden; einige dieser Wunden sind schauerlich voll und zeigen von der Sicherheit und besonders der Kraft des Mörders. — Diebstahl kann nicht das Motiv des Mörders sein, denn ein Bankbillet und die Uhr des Opfers lagen unberührt auf dem Tische; ein im Zimmer gefundenes Schreiben läßt auf einen Act der Rache schließen. Herr Samson war ein Mann in der Blüthe der Jahre und sehr kräftig gebaut; er muß jedenfalls überrascht und gleich durch den ersten Stoß tödtlich getroffen worden sein und dann hat man sich erst in Wuth über den Körper hergemacht, welcher förmlich zerstückt gefunden wurde. Das Haus, in dem die That geschah, war zum großen Theile unbewohnt, das erklärt die Leichtigkeit, mit welcher sie ausgeführt werden konnte. Der Mörder selbst muß ganz mit Blut besudelt worden sein, denn das Treppengeländer war ganz fleberig von Blut und es hat ermittelt werden können, daß der Mörder sich an dem auf dem hinteren Corridor befindlichen Brunnen die Hände gewaschen hat. Eine Untersuchung ist eingeleitet und es ist nachträglich das Portrat des Ermordeten von Messerschneidern zerstückt gefunden worden.

Einladung.

Der 6. October des Jahres 1849 ist mit blutigen Tugenden in der Geschichte Ungarns verzeichnet. An diesem Tage erlitten die Kämpfer für die Idee der Freiheit und nationalen Selbstständigkeit den Märtyrertod.

Der Araber Honvédberein von dem Gefühle der Dankbarkeit und Pietät geleitet, beabsichtigt am 6. October, als dem 20. Jahrestag des Todes dieser Helden, den Tribut der Pietät durch einen feierlichen Trauergottesdienst an dieselben abzutragen, und beehrt sich demnach das patriotische Publicum der Stadt Arab zur Theilnahme an diesem Trauergottesdienste höchlichst einzuladen, welcher am obigen Tage, Morgens 9 Uhr, in der Kirche der P. P. Minoriten abgehalten werden wird.

Gleichzeitig werden die Honvédbcomeraden ersucht, am genannten Tage Morgens 8 Uhr in der Wohnung des Herrn Honvéd-Oberleutnants Josef Nagh in der Estergasse, sich je zahlreicher einzufinden zu wollen, von wo aus der Zug mit der Fahne sich in die Kirche begeben wird.

Das Präsidium.

Redaction, Druck und Verlag von S. Goldscheider, Hauptgasse Nr. 2, im A. S. Steiniger'schen Hause.

